

## **Interview mit Dr. Paula Riede**

Das Interview wurde geführt am 17. Februar 2004 von Susanne Weitbrecht.

### **1. Männer und Frauen**

Ich hatte überhaupt nie Probleme wegen meines Geschlechtes als Frau. Ich war von vier Kindern das jüngste und hatte drei Brüder, die älter waren wie ich. Meine Brüder hatten den Eindruck, dass die Erziehungsweise meiner Eltern mir - also dem Nesthäkchen gegenüber - zu lasch sei und haben dann da neue Maßstäbe angelegt und Zusatzerziehung gemacht. Ich musste mich schon als kleines Mädchen gegen die männliche Übermacht durchsetzen. Das war manchmal schmerzhaft, aber ich habe es geschafft, und als ich später dann in den Beruf gegangen bin, war mir das sehr vorteilhaft, denn ich war sowohl im Weinbau nur mit männlichen Kollegen zusammen wie auch überwiegend in der Politik. Mein Geschlecht hat überhaupt nie Probleme gemacht. Während des Studiums, während dem Krieg, da waren an Männern ja nur solche da, die entweder als Verwundete wieder zurückgekommen sind oder solche, die gar nicht wehrfähig waren. Ich kann aber nicht sagen, wie viel Prozent das waren. Also die Mehrzahl waren schon Frauen. Insgesamt, ich weiß nicht, waren's 4000 Studenten oder 3000, irgend so was. Wir waren in der Hügelei, also der katholischen Studentengemeinde, ganz wenig Leute, vielleicht zwei Hände voll. Dort fand hauptsächlich das religiöse Leben statt. Wir haben einmal in der Woche Gemeinschaftsmesse gehabt und anschließend ging man zum Frühstück - da musste man das Brot selber mitbringen. Man hat nur einen schwarzen Kaffee gekriegt und einmal in der Woche am Abend ist man auch zu einer Bibellesung gekommen bei der der Bernhard Hanssler, Studentenseelsorger, aus dem Urtext gelesen hat, ein hochintelligenter Mann. Da gab es Freundschaften und da waren auch Männer dabei, aber eben alles Versehrte. Ich hab das aber auch gar nie so empfunden, dass da ein Ungleichgewicht gewesen wäre bei diesen Freundschaften, die damals gegründet wurden. Da war übrigens auch der Georg Moser, der dann Bischof in Stuttgart wurde, der Schorsch. Der durfte aber nicht als Theologe eingeschrieben sein, das hat es in der Nazizeit gar nicht gegeben, sondern ist als Germanist eingeschrieben gewesen. Wir haben also teilweise in der Alten Aula Vorlesung

gehabt und teilweise in der Neuen. Und dann auf dieser Studentenrennbahn. Wir haben viel Gleiches belegt, weil er auch als Germanist eingeschrieben war. Der, der zuerst da war, hat dem anderen einen Platz aufgehoben, so dass ich also von Anfang an einen sehr guten Kontakt mit ihm gehabt habe. Bis dann der Krieg vorbei war und der Schwindel mit dem Naziregime. Dann kamen die Rückkehrer und dann ist es also überwiegend männlich geworden. In der Zwischenzeit habe ich aber schon zu den höheren Semestern gehört.

Wir waren in allen Vorlesungen eine überschaubare Anzahl. Und das hat sich dann gegen Ende meines Studiums natürlich konzentriert auf Geographie, Geologie und die vielen Exkursionen mit Schorsch Wagner. Das hat einen zusammengeschweißt, das war überhaupt kein Unterschied, ob Bub oder Mädle, da hat keiner mit der anderen bussiert, das hat es gar nicht gegeben. Wir haben einander auf den Arm genommen, Blödsinn gemacht, aber man war einfach kollegial und nicht mehr. Es haben auch keine geheiratet, man hat einfach geschafft. Die Professoren waren auch privat sehr nett zu einem. Die haben uns auch zu sich nach Hause eingeladen. Der Professor von Wissmann kam aus dem Ennstal in Österreich und hatte dort das reinste Schloss. Dahin hat er uns mal mitgenommen, also eingeladen. Auf diesen vielen Exkursionen habe ich unheimlich viel gelernt.

## **2. Arbeitsdienst und Studienbeginn**

Ich habe insgesamt nur sieben Semester studiert. Von 1942 bis 1947. Als ich in Tübingen angefangen habe, das geht ja aus dem Studienbuch noch hervor, das war am 30. November 1942, gab es Trimester. Damals hat man ja noch Lebensmittelkarten gebraucht, das ging ja auch noch in die ersten Nachkriegsjahre. Da musste man unten in der Uni, links, wo der Pedell drin war, die Lebensmittelkarten holen. Ich war aber noch nicht 18, also ich habe extra zu einer Behörde gemusst, weil's da die Kinderkarten gegeben hat, aber ich bin dann bald 18 geworden und war dann auch voll berechtigt. Da war ein Student dabei, ein Bauernsohn, der hatte einen Ellenbogenschuss. Er hatte auch Germanistik belegt, aber ist nachher Theologe geworden. Der hat mir immer seine Lebensmittelkarten in den Briefkasten geworfen – anonym - der hat die Lebensmittel immer von daheim mitgebracht. Also, es war eine Solidar-

gemeinschaft, es war unwahrscheinlich. Und da hat uns eben auch der Glaube schon gefordert. Da ist übrigens die Ilse Schmid, die wohnt in Stuttgart, und deren Mann war der Professor Eduard Schmid vom Marienhospital, der berühmte Gesichtschirurg. Der war damals schon fertiger Arzt und sie hat Musik studiert, und die haben dann geheiratet. Die Freundschaft, die geht bis heute. Er lebt auch nicht mehr, er ist kurz nach meinem Mann gestorben. Und das waren so die tragenden Säulen, aber es war kein Unterschied, ob männlich oder weiblich, oder ich habe das auf jeden Fall nicht empfunden, dass es einen Unterschied zwischen Männer und Frauen gab.

Ich wollte schon immer studieren. Ich war immer eine mittelmäßige Schülerin, aber es war klar. Meine drei Brüder, also einer ist gestorben in der dritten Gymnasialklasse. Dann waren's noch zwei. Und einer ist eingezogen worden, bevor er das Abitur gehabt hat, ein Jahr, bevor der Krieg losgegangen ist. Der dritte ist dann später noch eingezogen worden. Da war ich noch die Einzige. Ich wollte aber immer Medizin studieren. Und zwar wollte ich in die Missionen gehen, das war so mein Vorbild. Ich war auch in Würzburg und hab mich da in dem missionsärztlichen Institut schon einmal umgesehen, damit ich mich darauf vorbereiten kann.

Dann musste ich zuerst in den Arbeitsdienst, wie sich das gehört. Ich bin mit der Bahn von Heilbronn nach Stuttgart gefahren und habe dort anderthalb Stunden Aufenthalt gehabt, und dann weiter. Ich war im Schloss Mauren bei Böblingen. In diesen anderthalb Stunden bin ich in die Eberhardtskirche gegangen und habe gedacht: „Jetzt will ich mal sehen, jetzt kommt also die Konfrontation mit dem Naziregime.“ Und als ich dann in dem Lager war, da war das so eine nette Lagerleiterin. Am Abend beim Gute-Nacht-Sagen habe ich gefragt: „Kann ich am Sonntag in die Kirche?“ Sagt sie: „Ja selbstverständlich“. Donnerwetter noch mal! Und am nächsten Tag sagt sie: „Ich muss es revidieren, Sie dürfen das Lager erst verlassen, wenn Sie vereidigt sind, aber das schaffen wir bis am Sonntag nicht, aber danach ja. Und ich will nicht, dass Sie allein gehen. Sie können sich noch Kameradinnen mitnehmen, weil man da durch den Schönbuch laufen muss, vier Kilometer, und die, die mit Ihnen gehen, die werden vom Frühdienst befreit.“ Donnerwetter, nicht schlecht. Und dann sind wir jeden Sonntag miteinander in die Kirche marschiert, in Uniform, und haben in Uniform Gemeinschaftsmesse gehalten in der Böblinger

Kirche. Wenn das rausgekommen wäre, ich weiß nicht, da wären wir alle im KZ gelandet. Mitsamt der Führerin, weil die das ja gewusst hat. Und ich bin heute noch mit der befreundet, die ist bei allen meinen Festen da.

Dann, als der Schwindel vorbei war, da hat die Lager-Führerin auch die Else Wespel angefragt und mich, ob man ihr eine Entlastung schreibt. Das habe ich natürlich gerne getan. Denn sie hat überhaupt keine Nazi-Mentalität entwickelt gehabt, sondern hat uns unseren Glauben gelassen. Im Gegenteil - sie hat das ja auch immer gefördert. Dann bin ich aber im Arbeitsdienst krank geworden und hab es auf die Nieren gekriegt. Ich war eine Zeit lang im Katharinenhospital und bin dann entlassen worden - auch vom Arbeitsdienst entlassen - aber ungeheilt. Sie haben mich also nicht mehr brauchen können. Das war im September 1942. Ich hab immer Temperatur gehabt und habe Schmerzen gehabt an der Niere und sie haben festgestellt, dass da auch irgendetwas drin ist. Ich hatte Nierenstein und die sind dann irgendwann einmal durchgebrochen und waren im unteren Teil von der Niere und haben also immer Schmerzen bereitet. Aber ich war natürlich nicht bettlägrig, ich habe meine Sachen geschafft. Da habe ich zu meinen Eltern gesagt: „Jetzt kann ich anfangen studieren.“ Ich musste ja keinen Kriegsdienst machen, das wäre sonst ein ganzes Jahr gewesen. Dann bin ich nach Tübingen gefahren und bin in die Medizinische Fakultät und habe gesagt: „Ich möchte mich gern einschreiben.“ Da fragt die Sekretärin: „Haben Sie Ihren Krankenhausbescheid?“ Sag ich: „Was für einen Krankenhausbescheid?“ „Ja, Sie müssen doch vorher ein halbes Jahr Praktikum machen, sonst werden Sie gar nicht angenommen bei uns.“ Dann sag ich: „Ja, das kann ich nicht, ich bin ja selber krank.“ „Ja, dann studieren Sie was anderes. Jetzt kaufen Sie sich vorne am Schimpfeck ein Vorlesungsverzeichnis.“ Und das habe ich gemacht und dann bin ich in die Platanenallee, habe mich auf ein Bänkle gesetzt und habe mir überlegt, was ich jetzt studieren könnte. Der Traum war geplatzt - wie ein Luftballon.

Dann habe ich gedacht: „Na ja, dann mache ich eben den Schuldienst.“ Mit Deutsch, Geschichte und Geographie. Und das habe ich dann studiert. Nebenher habe ich auch immer Theologie belegt, also die Professoren waren ja da, aber man durfte Theologie nicht offiziell als Fach studieren. Das hat mir auch recht Spaß gemacht.

Geographie, das war an sich mehr eine Verlegenheit, ich hab eben ein drittes Fach gebraucht.

### 3. Erste Promotion in Geographie

Da war in der Geographie Professor von Wissmann, Asien- und Chinaforscher. Im Oberseminar, im vierten Semester, und ich musste ein Referat halten: „Die Großraumlanschaften Spaniens“. Ich habe mir dann in der Bücherei - das Geographische Institut ist ja heute noch auf dem Schloss oben - alles zusammengesucht und auch Dias gefunden. Das hat mir unheimlich Spaß gemacht. Und dann habe ich das Referat gemacht und denke: „Ja, wenn ich die Dias zeige, dann ist es ja dunkel, und ich kann nicht frei sprechen, da muss ich den Vortrag auswendig lernen.“ Das habe ich auch getan und der ist so gut angekommen, dass der Professor anschließend sagt: „Man merkt eben, dass Sie Spanien kennen.“ Sag ich: „Ja Herr Professor, woher soll ich denn Spanien kennen? Wir dürfen in der Nazizeit doch das Land gar nicht verlassen, ich hab's jetzt kennen gelernt, hoffentlich.“ „Ja, also dann sind Sie ein Genie! Das war ja so hervorragend, dann müssen Sie bei mir promovieren.“ Dann sag ich: „Ja das kann ich schon, warum nicht.“ Ich war im vierten Semester. „Aber,“ sag ich: „Wissen Sie, Ihre Spezialitäten sind nicht die meinen. Also wenn, dann möchte ich ein heimatliches Thema.“ Und dann fragt er: „Haben Sie Ahnung vom Weinbau?“ Da sag ich: „Meine Mutter ist eine Wengenterstochter.“ „Ach, unser Assistent, der Dr. Schröder,“ - der nachher auch Professor geworden ist - „der habilitiert sich über die Siedlungsgeographie des württembergischen Weinbaus oder irgendsowas. Und der kommt von Heide in Holstein und hat also kein Ahnung. Vor allem wenn er einmal mit einem in einem Weinberg draußen ist, kann der sich gar nicht unterhalten mit diesem Wengenter, der braucht eine Dolmetscherin.“ Gut, dann habe ich mich mit dem in Verbindung gesetzt. Er hatte schon zwei Jahre gearbeitet und sagte, ich soll Nordwürttemberg nehmen, aber allgemein geographisch. Das habe ich gemacht und das hat mir so unheimlich Spaß gemacht. Ich habe draußen gearbeitet und ich habe auch zwei Jahre dazu gebraucht. Als ich dann fertig war, da habe ich in wesentlichen Punkten andere Ergebnisse gehabt als er. Ich war die erste, die festgestellt hat, dass unser württembergischer Weinbau nicht von den Römern kommt - die ganze Literatur ist ja damit voll gewesen. Dann sagt er: „Das darf gar nicht wahr sein, was Sie da herausgebracht haben.“ Sie sitzen als Student natürlich am kürzeren Hebel. Ich habe schon den Termin gehabt für die mündliche Prüfung, das hätte im April 1947 sein sollen. Am Tag vorher hat er mir absagen lassen. Er

hätte meine Doktorarbeit noch an drei Universitäten geschickt, um sie zu überprüfen, und deshalb kann jetzt diese Prüfung nicht stattfinden. Ich hatte aber meine Bude schon aufgegeben, ich wollte raus da, ich war ja fertig. Ich bin dann auch gegangen und er wollte mir dann mitteilen, wann es so weit ist. Das hat dann gedauert bis zum November. Das war eine schlechte Zeit, weil ich gar nicht gewusst habe, kommt's jetzt, soll ich lernen oder was. Auf jeden Fall, im November kam das dann und ich habe die Prüfung gemacht. Eine Stunde in Geographie und eine halbe Stunde in Geologie und eine halbe Stunde in alter Geschichte beim Professor Vogt. Es ist sehr gut gelaufen und dann war ich also das Fräulein Dr. Alkohol. Ich habe auf jeden Fall gegen Dr. Schröder gewonnen, meine Arbeit wurde anerkannt.

#### **4. Studieren in der Kriegs- und Nachkriegszeit**

Das Allerwichtigste von einem Studium und auch von jeder Schulausbildung ist, dass man das Denken lernt. Dann kann kommen, was will. Ich bin das deutlichste Beispiel dafür: Das, was ich studiert habe, habe ich nachher fast nicht mehr gebraucht, und meine Stärken habe ich alle extra dazugelernt. Da ist halt notwendig, dass man weiß, wie man denken muss. Was das Finanzielle angeht, das Geld hat während dem Krieg gar keine Rolle gespielt, man hat ja nichts dafür gekriegt. Man hat aber auch nichts kaufen können. Mein Vater war ja Lehrer. Das Zimmer hat monatlich 20 Mark gekostet, und da musste man aber Feuer machen, Heizung oder Dusche oder so hat es da nie gegeben. Da hat man eine Schüssel gehabt und ein Waschbecken, also einen Krug. Wenn die Wirtin lieb war, dann hat sie einem Feuer gemacht. Andernfalls hat man es selbst machen müssen. Während des Krieges hat man eine Zuteilung gekriegt an Brennmaterial, das war aber so wenig, dass man es eigentlich nur am Wochenende hat warm haben können. Die übrige Zeit hat man sich halt sonst wie geholfen. Nach dem Krieg, da musste man das Holz selber schlagen. Da sage ich: „Ja um Himmelswillen, wie soll ich denn Holz schlagen?“ „Ja, in der Mordiogasse, da ist ein Zigeuner, der schlägt es Ihnen, wenn Sie ihm die Geräte, Sägen und so Sachen, bringen.“ Ich habe in einem Haus gewohnt, dessen Hausbesitzer, Familie Schwarz mitten in Tübingen, ein großes Lebensmittelgeschäft gehabt hat. Da hat die Frau auch im Laden mitgearbeitet und sie haben eine Portion Kinder gehabt. Die Bediensteten sind auch zum Mittagessen gekommen. Oft ist das Dienstmädchen

nicht erschienen, dann habe ich bei denen gekocht. So auch noch nebenher. Da habe ich auch immer Lebensmittel bekommen. Dann habe ich den gefragt, ob er mir die Geräte besorgen könnte, und bin in die Mordiogasse gegangen. Das ist hinterm Feuerwehrgerätehaus, zwischen dem Schlossberg und der Altstadt. Dann bin ich da hin und dann sagt er, ja, er täte das machen, und ich könne am Abend am nächsten Tag das Holz dann holen. Dann bin ich am nächsten Tag wieder hin und dann ist er da gelegen und hat gesagt, es sei ihm ein Stamm auf den Arm gefallen und er hat wahnsinnige Schmerzen. Sag ich: „Dann müssen Sie ins Krankenhaus und röntgen lassen.“ „Nein, meine Frau ist vor einem halben Jahr in der Klinik gestorben, da gehe ich nicht hin.“ Sag ich: „Ich kann Sie massieren.“ Ich habe eine Ausbildung als Krankenschwester, das haben wir alles machen müssen, als Rot-Kreuz-Schwester, sonst hätte man's Abitur nicht gekriegt. Dann habe ich also angefangen, den zu massieren. Er hat eine Nichte bei sich gehabt, die hat ihm den Haushalt geführt. Das war direkt nach dem Krieg. Die arbeitete in einem Café, wo die Franzosen drin waren von der Besatzungsmacht, und die hat dort gestohlen. Deshalb haben wir alles zum Leben gehabt. Dann hat er auch zwischendurch gekocht, da bin ich jeden Tag zum Essen hin. Und da war's tiptopp sauber. Ich habe damals auch noch geraucht und er hat Tabak selber angebaut und hat mir die Zigarettenpapierle gebracht. Er hat jeden Abend für mich dann Feuer gemacht mit so abgestandenen Tannen, die bloß armdick waren. Die hat er dann in Hurgele wie Brikett gesägt. Ich hatte einen Holzstall, da, wo ich die Bude gehabt habe, und wenn der leer war, dann hat er ihn mir wieder gefüllt. Das war so erfreulich. Anfangs habe ich gedacht: „Mensch, mit Zigeuner und so.“ Einmal sagt er: „Also morgen gibt's etwas ganz Besonderes, da können Sie sich drauf freuen, ich habe Igel gefangen.“ Dann sag ich: „Dann komme ich nicht. Also, das will ich nicht.“ Jeden Abend, wenn ich gekommen bin, hat er das Haus verlassen, „Sie brauchen gar keine Angst haben, die ganze Strasse sind ja alles Zigeuner, die wissen ganz genau, dass Sie da sind.“ Den Hund hat er mir dagelassen: „Also wenn der bellt, dann kommt sofort einer und guckt, was bei Ihnen los ist.“ Die haben mich so betreut, es war wunderbar. Und, ich meine, es sind ja nicht alle so. Später ist er dann als Hausierer wieder unterwegs gewesen und da hat sich das von alleine aufgelöst.

Also, ich war die meiste Zeit im Institut. Gerade im geographischen Institut, da hat es ein Doktorandenzimmer gegeben, ich habe ja bei der kurzen Studienzeit zwei Jahre

an dieser Arbeit rumgemacht. Ich habe aber auch in den Semesterferien in der Weinbauschule in der Bibliothek gearbeitet. Also, ich habe schon Material zusammengetragen und habe eben auch draußen Aufnahmen gemacht. Ich habe untersucht, ob man die verschiedenen geologischen Untergründe im Wein feststellen kann, also durch die Analyse. Solche Sachen, das war schon recht interessant.

## **5. Erste Berufserfahrungen im Weinbau**

Nach dem Studium habe ich mir dann einen Platz gesucht in einem Weingut, denn mir war klar, wenn ich als Frau in ein reines Männerrefugium eindringe, dann muss ich auf jeden Fall alles wissen und ich muss besser sein wie die Männer. Wenn Sie bloß kommen als Dekoration, dann ist das wunderbar, aber damals war die Arbeitslosigkeit der Akademiker größer wie heute, im Jahr 1947. Ich war damals 23 Jahre alt. Ich habe dann auch kein Staatsexamen gemacht, sondern gleich die Promotion. Dann war ich ein halbes Jahr auf einem Weingut in der Pfalz und habe da die praktischen Arbeiten kennen gelernt. Vom Fässerputzen bis zum Rebenveredeln alles kennen gelernt. Der dortige Chef – Dr. Sartorius - war gleichzeitig Dozent für Weinbau an der Uni in Mainz, da waren wir zwei Tage in Mainz und die übrige Zeit war ich auf dem Hof.

Anschließend bin ich in die Rebenzüchtung gegangen, zum alten Scheu, dem wir die Scheurebe zu verdanken haben. Das war der Begründer der deutschen Rebenzüchtung. Ich habe da zweieinhalb Jahre gearbeitet um einen Stundenlohn. Damals gab es ja keine Akademikerstellen, also ich habe 80 Pfennig oder 90 Pfennig auf die Stunde bekommen, aber das hat gereicht. Und dann sagt er, der war gleich per Du mit mir, ich war ja noch so jung und auch ganz schlank: „Was hast Du denn eigentlich für einen Doktor, Mädchen.“ Dann sage ich: „Ja einen phil.“ „Ja, da wirst Du bei uns nichts, bei uns muss man einen „rer.nat.“ haben.“ Dann sage ich: „Dann mache ich eben noch mal einen.“

## **6. Zweite Promotion**

Dann hat er mir als Thema gegeben: „Die Evolution der Vitaceen“, also Heimat und Verbreitung der Rebengewächse, und dann habe ich eine zweite Arbeit gemacht. Die hat mir unheimlich Spaß gemacht, weil ich die geographischen Kenntnisse mitgebracht habe. Denn der älteste Nachweis von Weinreben kommt von Spitzbergen. Also aus dem Tertiären, einer Zeit, wo Spitzbergen subtropisch war. Und ich habe das dann verfolgt, und das war eine hochinteressante Arbeit. Ich habe dann auch nachgewiesen, dass als die Kontinente dann auseinandergedriftet sind, sich das Gewicht auf dem Globus verlagert hat und sich der Äquator dadurch verschoben hat. Die Wärme ist oben weggegangen und die Reben sind mit der Wärme gegangen. Auf der einen Seite sind sie über Grönland nach Nordamerika und Nordamerika runter bis in die Karibik. Nordamerika ist tektonisch längs gegliedert, da haben wir die Rocky Mountains und die Appalachen, also da konnten sie soweit runter bis zur Karibik. Und auf der anderen Seite über den skandinavischen Schild runter soweit es gegangen ist. Auf einmal kam eine Bremse, das waren die Pyrenäen, die Alpen, die Karpaten, der Kaukasus. Und dann haben sie sich in den wärmsten Gebieten zurückgezogen und haben bis heute dort überlebt. Diese Resistenz gegen Schädlinge und gegen Kälte, die hab ich dann, parallel dazu, als praktische Arbeit dazugemacht. Ich habe dann nachgewiesen, dass unser Riesling aus diesen Reben entwickelt worden ist. Das war hochinteressant und ist auch allgemein sehr gelobt worden.

In der Zwischenzeit bin ich dann noch einmal ein halbes Jahr nach Weinsberg gegangen und habe die Weinchemie dazugemacht. Das, was ich nachher gearbeitet habe, habe ich nicht studiert. Das habe ich zusätzlich gemacht und dann dazu gelernt. Es gibt auch kein Berufsbild, das habe ich alles selber gestrickt. Dann ist es mit meiner Niere wieder schlechter geworden und ich hab gesagt: „Jetzt muss ich wieder nach Tübingen, das hat so keinen Wert.“ Ursprünglich haben sie festgestellt, das sei Nieren-TB. Und dann hat der damalige Professor Stehler vom Standort-lazarett gesagt: „Das kann nie eine TB sein, aber ich werde das beweisen.“ Er hat das auch bewiesen und hat operiert und hat den unteren Teil weggeschnitten - das waren die durchgebrochenen Steine. Er hat vom Po einen Muskel da hin verpflanzt, dass die Größe der Niere wieder erhalten war, dass die nicht runterrutscht. Und dann sagt er: „Aber Sie müssen sich jetzt einen anderen Beruf suchen, Sie dürfen keinen Alkohol mehr trinken.“ Sag ich: „Das hab ich auch nicht getan, ich habe nur Wein

getrunken.“ Und keine Tomaten, und keinen Rhabarber, und weiß Gott, so eine lange Liste. So lange ich noch im Standortlazarett lag, habe ich die Stelle in der Remstalkellerei in Beutelsbach angenommen. Die haben neu gebaut und jemanden gesucht für das Labor. Da habe ich mich beworben und ich habe die Stelle auch bekommen. Den Zettel des Arztes habe ich zerrissen, das habe ich überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Ich wäre schon lange gestorben, wenn ich das eingehalten hätte.

## **7. Heirat und Ehe**

Und dann war ich ja mittendrin, hatte die Verantwortung für 6 Millionen Liter und habe alles selber gemacht. Ich habe sogar meine Glasgeräte selber geblasen. Bei der Firma Mollenkopf habe ich gelernt, wie man Glas bläst. Ich war schon spitze. Und die Wengerter, die haben natürlich gestaunt. So ein junges Ding da, was die alles macht. Und ich hab Reben veredelt, also ich habe alles gemacht.

Dann ist auf einmal mein Mann da aufgekreuzt. Und das war dann bald klar. An Ostern waren wir noch per Sie, an Pfingsten haben wir uns verlobt und im September haben wir geheiratet. Zu mir sind eine ganze Menge Männer gekommen und mir war klar, die kommen in erster Linie wegen dem Wein, denn der Wein war in der damaligen Zeit mehr wert wie das Geld. Mit dem Geld haben sie ja nichts anfangen können, auch wenn das schon nach der Währungsreform war. Aber ich hab mir alle vom Leib gehalten. Ich habe sie so eingesetzt, wie ich sie gebraucht habe: Der, der ein Auto gehabt hat, mit dem bin ich ins Theater, und mit dem andern bin ich zum Tanzen gegangen, und bei meinem Mann, da bin ich halt zum Zahnarzt gegangen. Und als es dann entschieden war, denke ich: „Also an der Uni in Tübingen steht „attempto“, also ich wag's auch.“ Dann haben wir zuerst einmal „du“ gemacht, und dann haben wir uns verlobt und dann geheiratet und waren nicht ganz vierzig Jahre verheiratet. Wir haben nicht ein einziges Mal gestritten. Er war ein reifer Mann, als er mich geheiratet hat und bei mir ging alles über den Verstand und dann erst habe ich mich gefragt, ob ich ihn auch mag.

Als mein Mann in mein Leben getreten ist, da habe ich die zweite Prüfung zur zweiten Doktorarbeit nicht mehr gemacht. Ich wollte nicht überemanzipiert sein. Er hatte ja auch bloß einen Titel, das reicht. Aber ich habe die Ergebnisse alle veröffentlicht. Und das Allerwichtigste war, dass ich, als ich dann 1953 geheiratet habe, vom Dr. Schröder, in der Zwischenzeit war er vielleicht schon Professor, seine Habilitationsschrift als Hochzeitsgeschenk geschickt bekommen habe. Er hat einen Brief dazu geschrieben, ich soll auch die Widmung lesen, und da steht also drin: „Herzlichen Glückwunsch zur Vermählung, bitte beachten Sie die Fußnoten. 14 - mal „wie bereits Riede nachgewiesen“.“ Das war mein schönstes Hochzeitsgeschenk. Ich habe überall Erfolg gehabt, ich kann mich also wirklich nicht beklagen.

Also, ich habe zu meinem Mann gesagt: „Wenn Sie mich heiraten, haben Sie die Putzfrau nicht gespart, weil putzen tue ich nicht selber.“ Und das war im Jahr 1953. Dann sage ich: „Ich arbeite nicht ohne Bezahlung als Hausfrau.“ Sagt er: „Ja, wie stellst Du Dir das vor?“ Sage ich: „Ich brauch mein eigenes Geld, über das ich nicht Verantwortung oder Rechenschaft abgeben muss.“ Und das hat er von Anfang an getan. Ich habe fünfzig Mark bekommen, das war damals viel Geld. Als das Kindergeld dann kam sagt er: „Das kommt auf Dein Konto,“ und das ist ja dann bei drei Kindern auch mehr worden. Das Kindergeld hab ich bekommen bis unser Matthias mit dem Studium fertig war. Da war ich schon lange im Bundestag. Ich habe mehr verdient als er, aber das Kindergeld, das gehörte mir. Und er hat auch meine Ambitionen alle respektiert. Er hat mir viel Freiraum gelassen, so dass ich mich entwickeln konnte.

## **8. Der Weg in die Politik**

Als dann unsere Kinder auf die Welt gekommen sind, zwei Mädle und ein Bub, alle drei gesund, begabt und pflegeleicht, ist, so wie sie herangewachsen sind, die Anzahl meiner Ehrenämter gewachsen. Ich war immer öfter fort, und da ich ja nicht selber putze, habe ich immer Hilfen gehabt, und die Kinder sind versorgt worden. Im Herbst 1972 bin ich dann ja nach Bonn. Das war so auch nicht vorgesehen. Aber im Frühjahr 1972 hat die CDU in Baden-Württemberg bei der Landtagswahl die absolute Mehrheit erreicht. Ich war damals Vorsitzende von der CDU-Frauenvereinigung

Nordwürttemberg. Vor der Wahl sind wir zum damaligen Ministerpräsidenten Dr. Filbinger marschiert - ich mit meinem Vorstand. Dann sage ich: „Herr Ministerpräsident, wir sind gerne bereit, den Wahlkampf mit zu unterstützen, aber wir wollen nachher auch ernten, nicht bloß schaffen, sondern auch ernten. Sie müssen uns versprechen, dass Sie nachher auch eine Frau mit ins Kabinett nehmen.“ Und dann sagt er: „Wenn ich die absolute Mehrheit habe, dann kann ich frei verfügen, und dann werde ich selbstverständlich eine Frau nehmen.“

Dann haben wir gekämpft und gewonnen und es war die absolute Mehrheit. Nur einmal hat es das gegeben und das war damals. Dann sind wir wieder anmarschiert und ich sagte: „So, und jetzt kommt die Ernte.“ Und da sagt er, ja er habe sich das noch mal überlegt, aber es sei ja gar nicht so einfach, denn wir haben ja nur eine einzige Frau in ganz Baden-Württemberg und das ist die Annemarie Griesinger. Die ist in Bonn die einzige Frau in der CDU-Landesgruppe. Sie ist das erste Mal nachgerückt für den Professor Hahn, der dann Kultusminister wurde bei uns, und als sie dann wieder kandidiert hat, als die Amtszeit von der ersten Periode fertig war, dann war sie die Einzige, die einen SPD-Wahlkreis zurückerobert hat in ganz Deutschland. Da hat die CDU so miserabel abgeschnitten gehabt. Dann ist sie in Bonn natürlich hochgehoben worden und ist gleich stellvertretende Fraktionsvorsitzende geworden. Die Fraktion hat sich streitig gestellt, sie geben die Annemarie nicht her, und sie brauchen sie. Ich habe dann auch noch ein Wörtchen mitgesprochen und gesagt: „Und die Annemarie kommt.“ Und dann kam sie und ist Ministerin geworden und hat das ja ausgezeichnet gemacht. Die Landesgruppe hat dann wieder keine Frau gehabt.

Dann kamen die vorgezogenen Bundestagswahlen im Herbst 1972. Zwischendrin war die Olympiade in München. Doktor Filbinger hatte die Devise ausgegeben, jeder Bezirksverband muss eine Frau vorschlagen, also außer Nord-Württemberg noch Süd-Württemberg und Nord-Süd-Baden. Für Nord-Württemberg war die Frau Griesinger beauftragt, nach einer Frau zu suchen. Dann hat sie bei mir angerufen und gesagt: „Ich kann mir das überlegen, hin und her, aber Sie sind die geeignete Frau, Sie haben einen Beruf, der den Männern sympathisch ist und Sie werden auch gewählt.“ Und dann sag ich: „Bitte, mein Mann ist da, reden Sie mit dem.“ Ich war Zweitkandidat für den Landtag und habe darauf eigentlich spekuliert, das sind 10

Kilometer zwischen Wohnort und Landtag, das wäre natürlich gegangen mit den drei Kindern. Das hat er dann auch gesagt, wir hätten uns eigentlich auf den Landtag eingestellt. Da sagt sie: „Das hat ja alles gar keinen Wert, wir brauchen Sie jetzt im Bundestag.“ Mein Mann sagte, es würde ihn sehr ehren, dass man da seine Frau dafür braucht, aber auf einen Nachrückplatz - also nicht gleich. Dann habe ich auf einem Nachrückplatz kandidiert und alle haben gejubelt. Denn die Kandidaten wollen ja alle nach vorne. Und da wäre der letzte einigermaßen aussichtsreiche Listenplatz der Platz 12 gewesen, und ich habe auf Platz 16 kandidiert. Aber die zwischendrin, die waren in den anderen Bezirksverbänden, also 16 war völlig hoffnungslos. Dann musste man sich vorstellen. Der Herr, der auf 12 kandidiert hat, der hat sich vorgestellt, und dann kam ich auf 16 und ich habe gesagt, wer ich bin und was ich für einen Beruf habe, dass ich drei Kinder habe und dass ich mit Weintrinken mein Geld verdienen muss. Das hat ihnen natürlich gefallen, solche Sprüche. Ich sage: „Jetzt haben wir gerade eine Olympiade hinter uns, und wenn ich mir überlege, wenn wir keine Frauen als Kämpferinnen gehabt hätten, würde unser Medaillenspiegel ganz erbärmlich schlecht aussehen. Darum haben Sie Vertrauen zu den Frauen und unterstützen Sie mich.“ Dann ist ausgezählt worden, und ich auf Platz 12 und der andere auf 16.

Und der Platz 12 hat noch gezogen, ich habe aber gar nicht dran geglaubt. Der Wahltag kam, und wo die Ergebnisse abends nach 18 Uhr ausgestrahlt wurden, sind wir also hier gesessen, mein Mann, der hat ganz gefiebert. Und als es zehn war, waren also die Direktgewählten alle durch und ich sage: „Also mir langt's jetzt, ich geh ins Bett.“ Nein, er bleibt also noch da. Ich habe auch gleich geschlafen, ich habe überhaupt nicht damit gerechnet. Und mitten in der Nacht kommt er auf einmal und fährt mir über die Backen und sagt: „Herzlichen Glückwunsch, Frau Abgeordnete.“ Sag ich: „Was ist los?“ „Ja, der Landtag hat gerade angerufen, der Wahlleiter, dein Platz hat noch gezogen. Du kommst jetzt in den Bundestag.“ Und der hat solch eine Freude gehabt. Denke ich: „Mein Gott, das ist ja nicht einfach.“ Die Begeisterung war bei mir überhaupt nicht groß, sondern ich habe die Sorge gesehen mit der Familie.

## **9. Politik und Familie**

Bonn - da bin ich völlig weg von der Familie, da kann ich mich gar nicht einschalten. Dann ist mir auch klar geworden: wenn der Vater im Parlament sitzt, ändert sich zu Haus so gut wie nichts. Die Mutter schmeißt ja den Laden. Aber wenn die Mutter im Parlament sitzt, ändert sich daheim alles. Wenn der Mann die Tätigkeit der Frau nicht voll mitträgt, mit allen Konsequenzen, und wenn der Haushalt nicht so versorgt wird wie wenn die Mutter da wäre, dann muss es schief gehen. Ich habe das Glück gehabt, dass mein Mann das wirklich mitgetragen hat und dass ich eine ausgezeichnete Haushälterin fand. Ich war ja dann acht Jahre fort und in den sitzungsfreien Wochen war ich auch nicht zu Hause. Ich habe ein Büro gehabt und eine Sekretärin und am Abend habe ich entweder selbst Veranstaltungen gehabt oder ich habe irgendwohin müssen. Und in acht Jahren, wenn ich - meistens mitten in der Nacht - erst wieder heimgekommen bin, wurde ich immer erwartet. Er ist nie ins Bett gegangen. Er hat schon gehört, wenn ich da runterfahre und hat die Garage aufgemacht. Dann sagte er: „Magst Du noch was trinken?“ Dann hat man noch ein bisschen geredet. Acht Jahre lang - und er war ja 15 Jahre älter als ich, also er hätte es auch nötig gehabt, dass er mal ins Bett geht.

Als Zahnarzt hat er gearbeitet wie ein Dummer. Er hat dann auch die Praxis verlegt, die war vorher in Fellbach. Als ich zum zweiten Mal nach Bonn bin, dann ist er mit der Praxis bei uns ins Haus unten rein. Das ist eine Zwei-Zimmer-Wohnung gewesen, die hat man entsprechend umgebaut. Denn er hat dermaßen viele Patienten bekommen, die von mir einen Termin wollten. Als ich das Bundesverdienstkreuz erster Klasse überreicht bekommen habe, damals vom Dr. Barzel, das war der Parlamentspräsident, sagte der: „Sie sind die Notrufsäule der Nation.“ Ich habe also sehr viel für die notleidende Bevölkerung getan. Und die Leute, die dann zu mir wollten, sind dann zum Zahnarzt gegangen, denn der kann sie nicht ablehnen, der muss ja alle behandeln. Und dann: „Ja, würden Sie nicht und so... “ Er sagte: „Ich kann da drüben nicht bleiben.“ Dann ist er ins Haus und es ist besser geworden. Vor allem war er dann halt auch im Haus. Das hat also bei uns hervorragend funktioniert. Als ich nach Bonn bin, hat die Eva gerade Abitur gemacht. Conni hat zwei Jahre später Abitur gemacht und der Matthias war 15. Es ist alles sehr gut gegangen muss ich sagen. Mein Mann hat die Familie zusammengehalten. Als die Mädchen dann größer waren haben sie uns zwei Schwiegersöhne ins Haus gebracht, und das hat alles funktioniert. Wir haben eine harmonische Familie bis zum

heutigen Tage und die Schwiegersöhne, die haben überhaupt nicht gestört, sondern die haben sich in unser Familienprogramm eingepasst. Die haben sich so große Mühe gegeben, es war eine Wertsteigerung unserer Familie. Dann haben wir sechs Enkel gekriegt, das waren fünf Mädle und ein Bub, und die waren alle auch gesund und begabt. Fünf sind schon volljährig, ja, und eine kommt in zwei Jahren noch nach. Die ersten zwei, da hat die eine das Abitur mit 1,5 und die andre mit 1,4 - alles in Ordnung.

Als mein Mann dann gestorben war, da war mir klar, dass ich jetzt an seine Stelle rücken muss, dass ich der Mittelpunkt der Familie bin - das war ich ja vorher nicht - und dass die Familie zusammenhalten muss. Die älteste Tochter ist Sonder-  
schulkonrektorin in Pfullendorf, also Nähe Bodensee. Die Entfernungen sind natürlich schon schwierig. Man hat zwar ein Auto, aber es sind trotzdem zwei Autostunden. Dann war mir klar, wenn ich die Bindungen so weiterpflegen will, dann muss ich was dafür tun. Und dann habe ich eingeführt, dass wir Familienurlaub machen miteinander. Wir sind 12 Personen, ohne die Freunde, die nachher dazugekommen sind. Im ersten Jahr waren wir in Lanzarote über Ostern, drei Wochen. Da hat jede Familie noch ein Mietauto bekommen und ich bin am einen Tag mit denen und am nächsten Tag mit denen. Da war's Meer noch kalt, das hat uns nicht so gefallen. Dann sind wir im nächsten Jahr im Sommer noch einmal nach Lanzarote und das war also herrlich. Wir haben in Häuschen gewohnt. Die Oma geht nur in 4- und 5-Sterne-Hotels, das hat auch der Erziehung der Kinder, dass sie anständig hinsitzen und so, sehr gut getan. Im Jahr darauf waren wir in Korfu. Dort haben sie schon Surfkurse gemacht. Das Jahr darauf wollten wir dann nach Kreta. Dann ist aber mein Sohn, der promovierter Diplomingenieur, Elektrotechnik, beim Bosch ist, nach Sao Paolo in Brasilien gekommen als Chef von Bosch do Brasil. Dann sage ich: „Nichts ist mit Kreta, wir gehen nach Brasilien.“ Dann waren wir 12 dreieinhalb Wochen lang in Brasilien mit 16 Starts und Landungen - es war unwahrscheinlich. Also, was wir, nicht bloß in Brasilien, auch sonst, an Schönem erlebt haben, das schweißst uns einfach zusammen. Vor allem haben wir gelernt, auf einander Rücksicht zu nehmen. Drei Generationen. Wenn Sie dann dreieinhalb Wochen am Stück immer beieinander sind. Ich sage: „Das Programm bestimme ich, das endet jeden Tag mittags um 15 Uhr, da könnt ihr machen, was ihr wollt, aber dann brauch' ich meine Ruhe.“ Und am Schluss brauche ich noch ein paar Tage Schwimurlaub, also noch Baden, und dann sind

wir von Sao Paolo so weit nach Norden geflogen wie es zum Nordkap wäre bei uns und haben da noch ein paar Tage Badeferien gemacht. Das hat mich eine ganze Stange Geld gekostet, aber das hat sich gelohnt. Lieber gebe ich es meinen Kindern und ich habe auch noch selbst was davon als dass ich's nachher dem Finanzamt gebe. Und dann sind in der Zwischenzeit die Freunde alle dazu gekommen.

Wir sind heute noch eine Familie, da gibt's überhaupt keinen Krach, und ich habe es auch gesagt damals (bei der Verleihung der Ehrenmedaille; siehe Zeitungsartikel im Anhang). Nachdem die verschiedenen Lobreden vorbei waren, habe ich mich bedankt und gesagt: „Ich möchte die Gelegenheit nützen, mich ganz offiziell mal in der Öffentlichkeit bei meinen Kindern zu bedanken.“ Was die für mich tun, meine Tochter wohnt direkt da unterhalb von uns, die brauchen nur durch den Garten hoch. Und der Matthias, der kommt jeden Samstag und Sonntag zum Mittagessen zu mir. In der Zwischenzeit haben mich auch die Gebrechen des Alters eingeholt. Ja, ich brauche sie viel öfter. Ich trage vom Keller nichts mehr rauf - ich habe Arthrose. Die linke Hüfte ist schon operiert und die rechte kommt auch noch, und das tut halt weh, wenn man Treppen läuft, und sie holen mir alles rauf, Getränke, Kartoffeln und was so ist. Mit dem Auto fahre ich bloß noch im Umkreis von fünf Kilometern. Ich habe zwei Herzinfarkte hinter mir. Das war dann auch der zweite Infarkt, als ich dann aufgehört habe mit der Politik.

Aber die Kinder... Als ich vor zehn Jahren den siebzigsten Geburtstag gefeiert habe, da hat mein Familienchor ein Liedle gesungen und da kam drin vor: „Einmal, da wirst Du achtzig, da sind wir noch bei Dir.“ und das hat so gut getan. Die zehn Jahre sind schon rum, jetzt bin ich 80 und alle sind noch da. Und alle betreuen mich, ich kann also mit großer Zuversicht nach vorne blicken. Mir könnte gar nichts passieren. Meine Familie ist meine Burg. Ohne Familie stünde ich nicht hier. Eine intakte Familie ist die Voraussetzung für ein erfülltes Leben. Das ist mir so wichtig, dass das einmal in aller Öffentlichkeit gesagt wird, dass es bei den Frauen noch viel wichtiger ist wie bei den Männern, weil eben die ganze Familie mit dranhängt. Und wenn man Kurse anbietet, dass die Frauen politisch besser geschult werden, das ist dringend notwendig, aber die ganze Familie müsste geschult werden, damit das so funktioniert.

## 10. Ehrenämter, Kreistag, Qualitätsprüfungskommission

Beruf und Politik, das ist bei mir alles so ineinander gelaufen. Also die Politik, die hat mich schon fasziniert, aber da ist an sich auch mein Mann schuld. Der Vorsitzende von der CDU Fellbach ist eines Samstagmorgens bei uns erschienen und wollte meinen Mann dazu überreden, dass er für den Gemeinderat kandidiert. Dann sagt mein Mann: „Also, das kann ich nicht, ich stehe jeden Abend weiß Gott wie lang am Stuhl, und dann habe ich die Schnauze voll. Fragen Sie doch meine Frau.“ Auf die Idee wären die nicht gekommen. Da war keine Frau im Gemeinderat damals in Öffingen. „Ja, täten Sie das?“ – „Haja, warum nicht?“ Dann habe ich kandidiert und bin gewählt worden. Davor hatte ich mir gedacht: wenn ich nur als Frau vom Dr. Riede in Öffingen wohne, werde ich nicht gewählt. Aber ich hatte vorher natürlich schon viele Ehrenämter. Ich war Vorsitzende vom Elternbeirat im Fellbacher Gymnasium, die ganze Zeit, bis die Eva Abitur gemacht hat. Das waren die 68-er Jahre mit diesen ganz roten Lehrern und alle haben gewusst, dass ich schwarz bin. Aber Sie haben auch gewusst, dass ich den Lehrern gegenüber Rückgrat zeige. Also, wenn sie zu arg geworden sind, dass ich dann in die Luft gespuckt habe. Die haben mich bis zum Schluss, als ich schon gewusst habe, dass ich eventuell nach Bonn komme, behalten. Ich habe gesagt: „Wenn Sie mich noch einmal wählen, das ist mit Sicherheit dann das letzte Mal, und ich werde, auch wenn ich nach Bonn komme, dieses Jahr durchziehen, also da gibt's keinen Wechsel.“ Aber das hat die Öffinger natürlich nicht interessiert, was ich in Fellbach getan habe.

Und dann war ich im Vorstand vom katholischen Hauspflegewerk. Dazu hat mich die Diözese berufen, warum, weiß ich nicht. Und ich denke: „So eine Hauspflegerin könnten wir in Öffingen doch auch brauchen, das wäre doch was.“ Aber da braucht man einen Träger dafür, die muss ja bezahlt werden. Dann habe ich mit dem Pfarrer gesprochen. „Ach was, das brauchen doch wir nicht.“ Das war ein alter Pfarrer. Ich war damals noch nicht im Gemeinderat. Ich war gar nichts, nur eben Mutter und Ehefrau. Dann habe ich den Gemeinderat der Gemeinde eingeladen in eine Wirtschaft und habe gesagt, ich habe da was zu besprechen. Es ging also darum, dass die Hausfrau dank einer solchen Hilfe ins Krankenhaus oder in Kur oder sonst wohin kann und für die Bezahlung muss gesorgt werden, wenn Not am Mann ist, wird

das auch alles übernommen. Und jetzt brauche ich nur einen Träger, der das macht. Der Herr Pfarrer lehnt das ab und ich nehme an, dass die Gemeinde das auch ablehnt, dass Sie da in nichts hineinkommen und deshalb gründe ich jetzt noch den katholischen Frauenbund, und der macht die Trägerschaft. „Und jetzt wollte ich aber wissen, ob Sie damit einverstanden sind.“ Ich sagte: „Die Hauspflegerin wird überkonfessionell eingesetzt, wir fragen nicht, gehst Du in die Kirche oder gehst Du nicht, oder was wählst Du, das ist völlig egal, wenn Not am Mann ist.“ Dann habe ich abstimmen lassen und die waren alle dafür. Bloß der Pfarrer war dagegen. Und ich habe dann gesagt: „Herr Pfarrer, ich verspreche Ihnen, ich werde Sie nie als Referent holen für den Frauenbund.“ Und das habe ich gehalten. Aber ich habe den Schorsch Moser gehabt als Referent. Solche Leute. Das war im Ort natürlich bekannt und als ich kandidiert habe: „Ist ja prima!“

Dann bin ich gleich in den Kreistag gewählt worden. Da war ich auch 20 Jahre. Dann war ich Zweitkandidatin für den Landtag und auf einmal war ich dann im Bundestag. Dann habe ich aber das Gemeinderatsmandat abgegeben, das war mir dann zu viel. Und dann war ich 20 Jahre lang in der Qualitätsweinprüfungskommission, als einzige Frau. In der Zwischenzeit gibt es ja viele Frauen, die sehr viel Weinverstand haben, aber zu der Zeit damals hat es das überhaupt nicht gegeben. Sie müssen für diesen Beruf ein gutes Gedächtnis für den Geschmack haben und Sie müssen standfest sein d.h. Sie müssen Alkohol vertragen können. Wenn ich einmal blau gewesen wäre, wäre die Karriere für mich sofort beendet worden. Eine Frau, die besoffen ist – das ist nichts. Ein Mann, der noch nicht besoffen war, ist kein rechter Kerl - da ist es genau umgekehrt. Aber ich kann unheimlich viel vertragen, das macht mir gar nichts aus. Es ist auch eine Frage der Übung und Konzentration. Ich war einmal bei einer großen Weinprobe mit Küfer in einem Saal mit Parkettboden. Da mussten wir über den SO<sub>2</sub>-Gehalt von den Weinen Buch führen. Damals hat man alles trinken müssen, da war nichts zum Ausspucken da, und auf den Boden kann man ja sowieso nicht spucken, wenn's Parkett ist. Da denke ich: „Mein Gott, was machst Du denn da?“ Und da war der Saal voll mit Männern – und ich. Und dann habe ich zwischendrin, solange eingeschenkt worden ist, schwere Kopfrechnungen gemacht, das sieht ja niemand. Und dadurch, dass der Verstand in Bewegung ist, wirkt der Alkohol nicht. Als wir zum Mittagessen gegangen sind, bin ich aufrecht geblieben, habe hüben und drüben einen Mann eingehängt gehabt, die haben schon nicht mehr laufen können.

Also das kann ich Ihnen nur empfehlen. Aber das Negative daran ist, ich kann nicht mehr ohne Beurteilen Wein trinken. Bloß hinsitzen und dann wird sofort beurteilt. Und das ist dann schon manchmal schwierig, weil ich oft auch Wein vorgesetzt kriege, den ich gar nicht mag.

Durch den Beruf als Weinsachverständige habe ich, als das in Bonn dann bekannt war, beim Weingesetz mitgeholfen. Ich habe auch sehr dafür gesorgt, dass die Bedürfnisse für Baden-Württemberg zwar nicht in den Vordergrund gerückt wurden, aber dass sie wenigstens gleichberechtigt behandelt werden. Rheinland-Pfalz hatte immer den Sprecher gestellt, weil das ja das größte deutsche Weinbau treibende Land ist, und dann haben die alles angegeben. Die haben von der Struktur her 85 Prozent Selbstvermarkter und 15 Prozent Genossenschaften. Bei den Genossenschaften, da haftet der Kellermeister mit seinem Privatvermögen für die Einhaltung des Weingesetzes. Der hat also gar kein Interesse, da irgendwie Simalabim zu machen. Beim Selbstvermarkter natürlich ist die Gefahr schon da, dass er irgendeinen Profit rausziehen kann. Drum hat es dann auch in Rheinland-Pfalz am laufenden Meter die Prozesse gegeben. Ich war da in der Prüfungskommission, und da waren immer fünf Fachleute. Das sind ja verdeckte Proben, wir wissen ja nicht, wem die gehören. Sage ich: „Also, den können wir nicht lassen, den schmeißen wir raus.“ Wir hatten immer die höchste Ablehnungsquote, aber keinen einzigen Prozess. Ich habe gesagt: „Dazu sind wir da, dass wir entscheiden, ob das ein Qualitätswein ist oder nicht, und nicht die Richter.“ Allmählich ist das ja gang und gäbe, wenn sie nicht mehr weiter wissen, dann kommt das Gericht. Und dann war ich natürlich schon gefürchtet.

## **11. Der Wein und die Politik**

Als ich nach Bonn gekommen bin, da haben die das ja nicht gewusst, was ich für einen Beruf habe. Die Frau Griesinger hat zu mir gesagt, wenn ich mit meinem Beruf in den Ernährungsausschuss müsse, sie sei da auch drin gewesen, dann soll ich zuhören, bis ich wirklich etwas zu sagen habe. Die einzige Frau in dem Ausschuss, und wenn die dann das Maul aufmacht und es ist nichts Gescheites, dann ist man unten durch. Und eines Tages kam auf der Tagesordnung „neue önologische

Verfahren“. Das heißt also neue kellerwirtschaftliche Maßnahmen, und als Berichterstatter einen von der CDU und einen von der SPD - es müssen immer zwei verschiedenen Fraktionen sein. Dann habe ich mir die Unterlagen geben lassen und habe mich darauf vorbereitet. Der Tagesordnungspunkt ist aufgerufen worden und dann haben die gesagt: „Jaja, das geht in Ordnung.“ Dann habe ich mich gemeldet, und der Vorsitzende, Dr. Schmidt-Gellersen, SPD-Mann, aber ein sehr sympathischer und tüchtiger Mann, fragt: „Was ist, Frau Kollegin?“ Damals hat er nicht einmal gewusst, wie ich heiße. Dann sage ich: „In der Vorlage sind vier schwerwiegende Fehler.“ und habe die dann aufgezählt. Sagt er: „Ja, woher wissen Sie das?“ Sage ich: „Das ist mein Beruf.“ Er: „Bleiben Sie nachher da.“ Und dann hat er mich ausgefragt, was ich so kann und da sagt er: „Ab sofort sind Sie Sprecher für den deutschen Wein.“ Und dann sind in Rheinland-Pfalz die Lichter ausgegangen.

Die haben uns immer geknebelt, und gleich darauf kam das mit dem deutschen Weinbauverband. Der lebt in erster Linie ja nur von der deutschen Weinwerbung, auch mit der Weinkönigin und so weiter, und dazu braucht er Geld. Das müssen die Erzeuger ja selber zahlen, das waren pro Hektoliter oder pro Hektar damals fünfzig Pfennig. Die haben dann gesagt, sie brauchen mehr Geld, sie wollen also eine Mark statt fünfzig Pfennig. Da habe ich gesagt, das kommt überhaupt nicht in Frage, denn nur Baden und Württemberg haben auch eine eigene Weinwerbung: „Kenner trinken Württemberger“ oder „Badischer Wein – von der Sonne verwöhnt“. Und dafür müssen unsere Wengerter auch zahlen, und wenn jetzt die anderen, die nur von der deutschen Weinwerbung leben, wenn die jetzt nachher den Profit haben und unsere müssen zusätzlich nochmal zahlen, dann sag ich: „Das kommt nicht in Frage.“ Ich habe dann alle Baden-Württemberger Abgeordneten angeschrieben und habe ihnen mitgeteilt: „An dem und dem Freitag müssen Sie bis zum Schluss dableiben, als letzter Tagesordnungspunkt geht es um die Existenz unserer Wengerter.“ Ich war Schriftführer von Anfang an, also ich habe da schon mitmischen können. Die sind alle dageblieben bis Freitag mittags - da ist ja fast niemand mehr im Plenarsaal. Dann hat die Frau Renger, die Präsidentin war, gesagt: „So, wir kommen zum letzten Tagungspunkt, das Wort hat Frau Abgeordnete Dr. Riede, Öffingen.“ Ich habe immer Riede-Öffingen geheißen. Und da bin ich vor und hab also das gesagt: „Das kommt gar nicht in Frage, dass wir um 100 Prozent dem zustimmen. Ich sehe das ein, dass sie mehr Geld brauchen, aber 70 Pfennig langen auch statt 50.“ „Und“, sage ich:

„Damit empfehle ich, dass Sie diesen Antrag ablehnen und den Vorschlag machen, 70 Pfennig statt 1 Mark.“ Dann hat sie abstimmen lassen und wir haben die Mehrheit gehabt. Und da hab ich einen Brief gekriegt von Rheinland-Pfalz: „Am liebsten würde ich Sie erwürgen.“ Also richtig freundschaftlich, aber das hat mir gar nichts ausgemacht.

Obwohl ich natürlich der Bevölkerung durch meine Aktionen, wenn sie in Not waren, viel mehr genützt habe, werde ich aber nur nach dem Wein beurteilt. Ich bin bei den ehemaligen Abgeordneten, das ist eine Vereinigung, die es seit 25 Jahren gibt. Da muss man aber Mitglied werden. Also, wenn ich ausscheide, bin ich nicht automatisch da drin, da zahlen wir auch Jahresbeitrag. Wir kommen 3 oder 4 Mal im Jahr zusammen. Einmal jetzt in Berlin und einmal in Bonn. Und dann hat man immer einen prominenten Redner. Wenn wir in Bonn sind, dann tagen wir im Wasserwerk, das ist ja leer. Ich weiß nicht, wie lang das jetzt her ist, als der Roman Herzog noch Bundespräsident war, hatten wir den als Referenten. Und der ist also reingekommen und hat eine Stunde lang einen Vortrag gehalten. Dann hat man noch eine Stunde lang mit ihm diskutiert. Bei den Ehemaligen kommt es nicht mehr so sehr auf die Parteizugehörigkeit oder Fraktionszugehörigkeit an, sondern bloß noch auf den Charakter. Das ist also eine sehr schöne Sache. Ehrgeizlinge brauchen wir nicht mehr, wir sind ja alle schon was. Als wir dann diskutiert haben, ist er aufmerksam gemacht worden, dass seine Zeit abgelaufen ist, er musste zum nächsten Termin. Er hat gesagt: „Es tut mir leid, ich wäre gerne noch bei Ihnen geblieben, aber ich muss mich verabschieden.“ Dann ist er ganz genüsslich dem Ausgang zu. „Ich sehe etliche bekannte Gesichter.“ Auf einmal bleibt er stehen und sagt: „Frau Riede, was macht der Wein?“ „Dem geht es gut.“ Ich bin abgestempelt durch den Wein, und ich habe ja in allen Fraktionen Weinproben gemacht und allen den baden-württembergischen Wein nahegebracht, das verbindet einfach.

Und das gilt auch noch heute. Ich habe ja jetzt den 80. Geburtstag gehabt. Da hat die Frau Renger mir gratuliert, der Bundespräsident Rau hat mir einen langen Brief geschrieben, ganz persönlich. Ich habe mit allen Fraktionen guten Kontakt gehabt, außer mit den Grünen, die hat es damals ja noch nicht gegeben. Da habe ich auch heute noch keinen Kontakt, obwohl der Joschka Fischer ja von Öffingen ist. Der war hier Ministrant. Aber den Schulabschluss, den hat er ja nicht geschafft, der hat keine

Geduld dazu gehabt. Der will von Öffingen auch nichts mehr wissen, der hat jetzt andere Ufer. Aber Wein und Politik passen sehr gut zusammen. Es gibt ja auch sehr viele Anekdoten. Vom Adenauer erzählen sie als der Oberbürgermeister von Köln war, da hat er ja allerhand in der total zerbombten Stadt durchgesetzt. Man fragte ihn, wie er dann das gemacht hätte, auch mit den Besatzungsmächten, als er damals noch hat verhandeln müssen, wie er denn das hingbracht hätte, dass er, als er dann Kanzler war, so viel Rechte bekommen hat, dass wir also wieder selbständig haben werden können. Dann sagt er: „Also, wenn's im Sitzungssaal nicht mehr ging, dann ging man in den Ratskeller.“ Und da ging's dann weiter, da wurde die Lösung gefunden.

Theodor Heuss hat über den Weinbau promoviert. Mit dem habe ich ein sehr persönliches Verhältnis gehabt. Als ich fertig war mit meiner Arbeit, war der bei uns Kultusminister und ich hab ihm meine Arbeit gewidmet. Sein Thema war „Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn“. Dann hat er mich mal eingeladen nach Degerloch hinauf und seine Frau hat mich dann empfangen, die Elly Heuss-Knapp, und dann haben wir ein Fläschchen Lemberger miteinander getrunken. Und dann hat er ihr gerufen und sagt: „Bringst du noch mal ein Fläschchen?“ „Ha, habt ihr die Flasche miteinander ausgetrunken, aber das Fräulein muss doch auch wieder heim!“ „Ach, das kann die gut.“ Dann haben wir auch noch eine zweite Flasche getrunken. Wie er dann Bundespräsident wurde, da habe ich ihm auch gratuliert und er hat sehr herzlich dafür gedankt. Er hätte damals, als wir beieinander waren, nicht gedacht, dass er zu solchen Ehren kommt. Und ich habe damals natürlich auch nicht gedacht, dass ich einmal in die Politik komme. Also ich habe keine Probleme, weder mit den Männern noch mit den anderen Fraktionen. Auch mit den anderen Konfessionen nicht. Ich hab auch evangelische Enkel, das geht alles. Die Toleranz ist so wichtig wie die Ehrlichkeit.

## **12. Tätigkeit im Petitionsausschuss**

Im Petitionsausschuss haben wir 40 hochbezahlte Beamte, die dort im Büro sitzen. Und wenn Sie eine Petition einreichen mit Ihren Beschwerden, wenn irgendwas nach Ihrer Meinung nicht in Ordnung ist, dann schicken Sie das, so wie es zuständig

ist, entweder an den Bundespetitionsausschuss oder an den Landespetitionsausschuss. Und wenn es der Bundespetitionsausschuss bekommt, dann werden die Dinger aufgemacht und werden in einen Ordner hineingetan, und dann bekommt der Petent die Mitteilung: „Wir haben Ihre Petition erhalten. Bitte haben Sie Geduld, wir sind im Moment überlastet, sollte sich Ihre Heimatadresse ändern, teilen Sie uns das bitte mit.“ Dann haben die schon so lange Gesichter.

Und ich sage: „Also hört doch mit dem Krampf auf. Das hat ja keinen Wert.“ Von den Mitgliedern vom Petitionsausschuss sagen die allermeisten, das ist eine Strafkasse, da geht man nicht hin, wenn man etwas werden will. Aber ich wollte nichts werden. Ich habe immer gedacht, ich bin ja schon jemand, warum soll ich das nicht machen. Die Beamten müssen die Petitionen bearbeiten und schlagen am Schluss vor. Sie empfehlen, diese abzulehnen oder je nachdem. Die meisten haben dann so einen Stapel Petitionen auf dem Schreibtisch liegen. Und dann kommt die nächste Sitzung, da muss das durch, und dann nehmen Sie es und unterschreiben es und gucken gar nicht hinein. Bei mir war das von Anfang an anders. Ich habe das alles durchgelesen und habe dann oft dem Beamten, der es unterschrieben hat, angerufen: „Kommen Sie mal, warum haben Sie da noch nicht geschaut, und da müsste man doch auch noch...“ Dadurch ist dann die Zahl der anerkannten Petitionen gewaltig gestiegen und dann habe ich mich hauptsächlich auf Versicherungsfälle spezialisiert.

Das hat damit angefangen, dass mir ein Herr angerufen hat und gesagt hat, er hätte von mir gehört, dass ich im Petitionsausschuss so erfolgreich sei. Er sei Direktor irgendwo in der Nähe von Hannover, habe vier Kinder und habe seine Frau verloren durch einen Verkehrsunfall. Die hat das jüngste von den Kindern an die Bushaltestelle begleitet und da sammeln sich die ganzen Anwohnerkinder und die stehen ja nicht in Reih und Glied. Sie sieht, dass einer den andern boxt auf die Strasse hinaus, und ein Auto kommt mit überhöhter Geschwindigkeit. Sie rennt dem Kind nach, zieht es zurück, das Kind ist gerettet und sie ist tot. Die Versicherung des Verursachers war die Allianz, und die Versicherung ist ja verpflichtet, den Schaden wieder gutzumachen, der entstanden ist. Dann hat die also mitgeteilt, es sei kein Schaden entstanden, denn die Frau habe ja nichts verdient. Also, das ist himmelschreiend. Dann hat er sich einen Anwalt genommen und der war dann ganz stolz, denn er hat mit der Versicherung eine Abfindung von 30 000 Mark ausgehandelt.

Und jetzt wollte er von mir wissen, was ich davon halte. Sage ich: „Da halte ich gar nichts davon.“ Dann sage ich: „Der Schaden, der entstanden ist, verlangt einen Ersatz für die Mutter, für die Arbeit der Mutter.“ Und wie lange arbeitet eine Mutter, wenn sie vier Kinder hat. Dann ist ein Unterschied, ob ich einen ganz einfachen Haushalt hab, oder ob ich Direktor bin, es ist einfach aufwendiger, es sind mehr Räume und so weiter. Dann sage ich: „Schicken Sie Ihre Unterlagen her.“

Dann habe ich in München angerufen, beim Generaldirektor von der Allianz, habe gesagt, wer ich bin, habe gesagt: „Ich habe da den und den Fall, lassen Sie sich den vorlegen und ich erwarte Sie an dem und dem Tag in Bonn.“ Und der ist gekommen. Dann habe ich mir aber einen Juristen dazugeholt, denn wenn der gesagt hätte: „Nach Paragraph sowieso...“ dann wäre ich am Ende gewesen. Wir haben dann den ganzen Tag verhandelt. Dann war das Gute, dass er sagte, er sei in der CSU in München auch im Stadtrat, da war schon einmal eine Ebene da. Er hat auch gemerkt, dass ich ihn nicht überfordern will, sondern ich habe einfach auf manches aufmerksam gemacht. Sage ich: „Überlegen Sie mal, wenn man von einer 40-Stunden-Woche ausgeht, selbst wenn wir von einer 48-Stunden-Woche ausgehen, dann ist die Person am Mittwoch schon fertig. Das ist doch klar.“ Also die braucht zwei Ersatzkräfte. Auf der anderen Seite, da sind zwei Mädchen da mit 12 und 14, die können jeden Tag auch schon ein bisschen mithelfen, das ziehen wir dann wieder ab. Und so haben wir das dann durchgehechelt bis am Abend. Dann sage ich: „Jetzt nehmen Sie das mit nach München und lassen es ausrechnen und wir lassen es hier ausrechnen und in vierzehn Tagen treffen wir uns wieder.“

Und dann kam er wieder und sagte: „Das hat sich schon gelohnt.“ Und es sei also eine Materie, die ihnen seither nicht bewusst war. Sie haben eben die Urteile des Richters angenommen. Und so wie der Richter die Arbeit der Hausfrau eingeschätzt hat, so haben sie dann bezahlt. Wenn einer sagt, meine Frau hat das schönste Leben, die hat einen Haufen elektrische Geräte, die braucht überhaupt nicht mehr arbeiten und 200 Mark im Monat reicht, nun ja. Dann ist rausgekommen, dass es 250 000 Mark werden insgesamt. Wir haben bloß 225 000 rausgebracht, aber das habe ich ihm nicht verraten. Dann habe ich gesagt, ich würde ihm empfehlen, dass er das auf einmal auszahlt. Er sagte: „Ja, aber die Wiederverheirathungsklausel - wenn er wieder heiratet, ist kein Schaden mehr da.“ Dann sage ich: „Also, ich glaube, der Mann hat im Moment die Schnauze voll. Und eine Frau zu finden für vier Kinder, das

ist auch nicht so ganz einfach. Aber wenn Sie den Fall abschließen können und Sie können ihn im Keller ablegen und brauchen sich nicht mehr damit rumquälen...Ich sitze Ihnen ständig auf der Pelle, bis das erledigt ist.“ Und dann hat man es gemacht und hat die 250 000 Mark ausgezahlt. Und dann hat er vor allem beim Juristentag diesen Fall vorgetragen, und da wurde ich als Versicherungsschreck apostrophiert. Aber er hat dann gesagt, er hätte den Eindruck, dass es von Vorteil wäre, wenn sich die Juristen mit diesen Fällen befassen würden.

Dr. Deichel von der Allianz hat gesagt: „Wir müssen das jetzt grundsätzlich klären lassen, was die Hausarbeit wert ist.“ Er hat am Institut für Hauswirtschaft in Hohenheim den Forschungsauftrag gegeben, das in verschiedenen strukturierten Familien zu untersuchen. Das ist so ein dickes Buch, und die Allianz hat das bezahlt. Dann ist bereits im Jahr 1976 ein BGH-Urteil gemacht worden auf dieser Grundlage. Das ist heute überhaupt kein Thema mehr. Bei Unfällen, da gibt's ja auch so ein Buch, Schmerzensgeld, und so eines ist das über den Wert der Hausarbeit, da kann man das nachlesen. Das sehe ich als meinen größten Verdienst an, dass ich dafür gesorgt habe, dass die Frauen jetzt nicht mehr darum streiten müssen. Auch wenn keine Ersatzkraft eingestellt wird, irgendjemand muss ja arbeiten, dann muss auch bezahlt werden.

Aber es gibt natürlich unter den Anwälten solche und solche. Wenn ich einen Fall übernommen habe, muss ich zuerst mit dem Anwalt verhandeln, ob ich ihm zuarbeiten darf. Ohne dass der einverstanden ist, darf ich das nicht. Die Streitsumme ist dann ausschlaggebend für das Honorar, das der Anwalt kriegt. Ich habe die Arbeit und ich kriege einen Blumenstrauß. Das Honorar von den 250 000, das sind mindestens 10 Prozent gewesen, das hat der Anwalt dann bekommen und er selber hat insgesamt ja 30 000 ausgehandelt gehabt, da hätte er also 3000 dafür bekommen. Da habe ich schon allein den Anwalt reich gemacht. Ich könnte da stundenlang erzählen, da habe ich unheimlich viel getan, wo ich habe helfen können.

### **13. Bürgeranwalt**

Als die erste Periode im Bundestag zu Ende war, habe ich wieder kandidiert, hatte wieder einen Listenplatz und der hat wieder gezogen. Und dann hatte ich da auf dem Sofa zwei Petenten sitzen gehabt, und dann klingelt das Telefon. Es war die Münchner Abendzeitung. Ich fragte: „Was verschafft mir die Ehre?“ „Was machen Sie jetzt, nachdem Sie Ihr Mandat verloren haben?“ Sage ich: „Ich habe doch mein Mandat nicht verloren, das habe ich doch.“ „Ja wissen Sie das noch nicht?“ Jetzt hat also der Bundeswahlleiter die Wahlergebnisse überprüft und hat festgestellt, dass Niedersachsen falsch gezählt hat - zulasten von meinem Listenplatz d.h. ich falle raus. Ich habe gedacht, ich komme ins Eiswasser. Bald darauf haben Sie dann von Bonn aus auch angerufen und haben gesagt: „Ja also, das stimmt.“

Am gleichen Vormittag hat noch der Hubert Burda vom Bunte-Verlag angerufen und sagt: „Ist denn das wahr, dass Sie Ihr Mandat verloren haben? Das ist ja wunderbar. Auf Sie warten wir schon lange. Wir richten Ihnen ein Büro ein in Bonn, als Bürgeranwalt. Sie kriegen Sekretärin und das machen Sie so lange, bis Sie wieder im Parlament sind.“ Es war mir auch gleich mitgeteilt worden, dass der Regierungspräsident von Südbaden kandidiert und die Wahl gewonnen hat, aber der darf kraft Amtes wegen Überschneidungen das Mandat nicht ausüben. Der hat mir auch angerufen und gesagt, er macht es bis zu den Parlamentsferien, dann rücke ich nach. Ich wäre also im September dran gewesen. Dann habe ich am zweiten Januar angefangen in dem Bürgerbüro und da waren Postsäcke da mit 6000 Briefen. Es hat auch Nörgler dabei, aber was da von der Verwaltung her Unmenschliches gemacht wird, das ist furchtbar. Ich habe dann nur diktiert und diktiert. Ich habe geschafft und geschafft und geschafft. Ich musste jede Woche für jede Nummer der BUNTEN eine Seite Erfolgsmeldungen bringen, das war mir wie das Dreckfressen. Ich habe das doch nicht gemacht für die Zeitung. Die Zeitung auf der anderen Seite hat mir das ja nicht finanziert, um den Leuten zu helfen, sondern um die Auflage hochzubringen, das war mir ganz klar.

Und, das ist ja auch heute noch so, Sie haben als Abgeordnete Zugang zu jedem Telefon. Ich kann dem Kanzler anrufen. Ich habe von jedem Ministerium die Telefonnummern gehabt, und ich kann sagen: „Jetzt brauch ich den Minister und jetzt brauch ich den.“ Wenn Sie eine Sonderregelung brauchen, wenn es Härtefälle sind, kann das nie der Sachbearbeiter, denn der muss zugunsten seiner Firma, die ihn

bezahlt, entscheiden. Aber wenn ich sage: „Ich habe den Direktor da, also springen Sie über Ihren Schatten.“ – der kann es. Und daher kamen die Erfolge. Immer die oberste Stufe. Und da brauchen Sie natürlich schon eine Portion Selbstbewusstsein, an dem fehlt mir es nicht, das habe ich.

Also in den ersten Tagen vom Monat Mai, ich saß noch allein in dem Bürgerbüro und habe diktiert auf Band, kam ein Anruf. Dann war das die Assistentin von der Loki Schmidt. Schmidt war damals Kanzler und sie war in der Periode vorher im Petitionsausschuss mit mir. Sie war von Berlin, eine sehr angenehme SPD-Kollegin, die nicht mehr aufgestellt wurde von ihrer Partei, und dann hat die Loki Schmitt sie genommen als Assistentin. Und die hat mich angerufen: „Riede-Mädchen“ hat sie immer zu mir gesagt: „Riede-Mädchen, ich wollte Ihnen bloß sagen, der Ludwig Erhart liegt im Sterben, und der ist auf der baden-württembergischen Landesliste. In wenigen Tagen sind Sie wieder im Bundestag.“ Sage ich: „Um Gottes willen, das kann ich jetzt überhaupt nicht brauchen.“ Also ich war wirklich am Boden zerstört. Dann habe ich meinem Mann angerufen: „Ja, dann musst Du eben aufhören.“ Und dann hab ich den Burda angerufen und er sagte: „Das kommt gar nicht in Frage“. Ich habe damals schon in fünf Monaten 10 Sekretärinnen gehabt. Aber fragen Sie nicht, was ich gearbeitet habe.

Dann bin ich am 8. Mai wieder im Parlament gewesen. Und die haben meinen Sitz im Plenarsaal so mit Blumen belegt, die haben alle eine Freude gehabt, dass ich wieder gekommen bin - Kollegen von allen Fraktionen. Ich habe das noch über ein Jahr zweigleisig gemacht. Also das Büro weiter. Auch am Wochenende konnte ich nicht mehr nach Hause - ich war nur noch da unten und habe unheimlich gearbeitet. Bis ich dann den Herzinfarkt bekommen hab. Es ist dann noch einmal gut gegangen, aber das war natürlich schon ein Schuss vor den Bug. Dann habe ich das Büro abgegeben. Da war in der Zwischenzeit die Auflage von 3 Millionen auf 4 Millionen angewachsen. Der Stern hat mich abwerben wollen. Ich hab in der Zeit, der Bundestag und das zusammen, 20 000 Mark verdient im Monat. Ich allein als Frau. Das war also schon ein Haufen Sach.

## **14. Weinprobe im Fernsehen**

Es ist eigenartig, das ging alles auch über den Wein. Die haben so viel Respekt vor mir gehabt, weil ich halt was vom Wein verstehe. Solange ich noch in Bonn war, das ist jetzt schon bald 25 Jahre her, dass ich nicht mehr dort bin, da haben wir mal im dritten Programm im Fernsehen für den Winter eine Serie gemacht: Weinproben mit baden-württembergischen Weinen. Da hat man vorher Werbung gemacht. Wir haben den Wein abfüllen lassen in kleine Fläschchen, also Viertelliter, und dann konnte man den Wein bestellen und daheim die Weinproben sehen, also wie die beurteilt werden. Da waren die Geschäftsführer vom badischen und württembergischen Weinbauverband und haben also die Weine besprochen und es war jedes Mal auch ein Ehrengast da. Bei der ersten Sendung, da war der Thaddäus Troll Ehrengast.

Bei der zweiten dieser Live-Sendungen sagt der Moderator: „Unser Ehrengast heute, das ist eine Überraschung, das ist kein Herr, sondern eine Frau. Sie ist außerdem politisch tätig, sie kommt direkt aus Bonn und ihr wird nachgesagt, dass Sie die beste Zunge hat in ganz Deutschland.“ Denke ich: „Um Gottes willen.“ Ich stand hinten und habe es gehört und dann ist der Vorhang aufgegangen. Ein rauschender Beifall - da ist ja ein Saal voll Publikum. Dann hab ich an ein Tischchen hinsitzen müssen an dem drei Gläschen mit einem Weißwein eingeschenkt waren, und drei Flaschen dahinter mit einer Hülse drüber. Auf der anderen Seite sind die zwei Herren gesessen. Dann sagt der Moderator: „Jetzt wollen wir mal sehen, ob das stimmt mit Ihrer guten Nase. Wir haben hier drei Müller-Thurgau, alle drei sind von Baden-Württemberg, gleicher Jahrgang und gleiche Qualitätsstufe und jetzt wollen wir von Ihnen wissen, ob Sie feststellen können, wo der gewachsen ist.“

Müller-Thurgau ist sowieso der kleinste von allen Weinen, und dann in der Literflasche, wo immer die weniger guten abgefüllt werden. Da waren dann die Scheinwerfer und der Wein war natürlich schon warm. Ich arbeite viel mit der Nase. Ich hab also in alle drei hineingerochen. Dann sage ich: „Der erste,“ habe ihn probiert, „der ist auf einem steinigen Untergrund gewachsen, auf einem Muschelkalk. Muschelkalk und Müller-Thurgau, das muss man natürlich wissen, das gibt es in der Mergentheimer Gegend, ich nehme an, dass der aus der Mergentheimer Gegend stammt.“ Und dann hat er nachgeschaut und das war auch eine Ortschaft neben Mergentheim. Dann habe ich den zweiten probiert und sage: „Der ist irgendwo

gewachsen, wo eigentlich Zuckerrüben hingehören, in einem sehr tiefgründigen Boden, und je tiefgründiger der Boden, umso ausdrucksloser der Wein. Je steiniger der Boden, umso spritziger der Wein. Der ist im Lösslehm gewachsen und Lösslehm und Müller-Thurgau, das haben wir eigentlich bloß in Baden, und zwar am Fuße des Kaiserstuhls in dem Schwemmland unten. Am Kaiserstuhl selber haben wir hervorragende Weine, aber der kommt von da unten. Ich nehme an, dass das ein Ihringer ist.“ Und das war ein Ihringer. Sag ich: „Und bei dem dritten Wein, da habe ich noch nicht viel getrunken, der hat Erdiges und Steiniges, ich könnte mir vorstellen, dass das ein Bodenseewein ist, vielleicht aus Meersburg, aber da muss ich wirklich schätzen.“ Und das war ein Meersburger. Ich hab also alle drei herausgebracht.

Und das war ein Jubel dann. Der Moderator selber, der sagte also, er sei ganz von den Socken, dass man das machen könnte. Als die Sendung dann vorbei war, da bin ich ans Telefon und hab meinem Mann angerufen. Und er: „Mensch, ich hab ja Angst gehabt. Wo der gesagt hat, Du hättest die beste Zunge.“ Dann sag ich: „Du hast Angst gehabt, da muss doch ich Angst haben.“ „Ja, wo kann ich Dich holen?“ Sag ich: „Nichts, ich habe schon eine Taxe bestellt, ich fahr mit dem Nachtzug wieder nach Bonn.“ Sagt er: „Du bist ja verrückt. Jetzt kannst Du doch über Nacht...“ Sage ich: „Nein, morgen früh habe ich wieder irgendetwas.“ Die Frauen machen alles 150 Prozent und das müssten wir uns vielleicht ein bisschen abgewöhnen. Dass auch 100 Prozent reichen würde.

## **15. Heute**

Hier, das muss ich noch geschwind vorlesen, was sie da schreiben: „Paula Riede, die bereits das Verdienstkreuz am Bande und das Verdienstkreuz erster Klasse, außerdem die Verdienstmedaille des Landes besitzt, bezeichnete die Verleihung der Ehrenmedaille der Stadt als „unwahrscheinliche Freude und Glanzpunkt in meinem Leben.“ Die 80-jährige Frau hielt eine Rede, frei, konzentriert und mit kräftiger Stimme, was im vollbesetzten Rathaussaal von den Kommunalpolitikern mit großem Respekt registriert wurde. Paula Riede sprach von dem großen Rückhalt, den die Familie gebe. Die Mutter von drei erwachsenen Kindern und Großmutter von sechs Enkeln unternimmt heute noch große Anstrengungen, um die wachsende Familie

zusammenzuhalten.“ Ich habe in meinem Leben erfahren, wie wertvoll eine heile Familie auch für eine politische Frau ist.

Dass ich immer schon studieren wollte und es auch durfte, war natürlich auch der Verdienst meines Vaters. Als ich das erste Zeugnis gebracht habe vom Mädchen-Gymnasium, da hat er das Zeugnis angekuckt, und sagt dann zu meiner Mutter: „Die hat in der Küche nichts verloren.“ Wir haben immer ein Dienstmädchen gehabt, also, da schlage ich meiner Mutter nach, man muss nicht alles selber machen. Aber die Küche hat mich nie interessiert, bis zu dem Zeitpunkt, als ich dann musste. Und heute koche ich gern. Ich habe ja 20 Jahre eine Haushälterin gehabt, da habe ich weder kochen noch backen brauchen, und dann haben Sie's verlernt. Und das habe ich mir jetzt alles wieder angeeignet, und ich kann es also wirklich, das ist mein ganzer Stolz. Der Matthias, der kommt dann samstags und sonntags zum Essen. Am Sonntag, da habe ich einen Sauerbraten gemacht und handgeschabte Spätzle aus Dinkelmehl und Gurkensalat. Sagt er: „Ja hast Du denn das selber gekocht?“ Also es war hervorragend, wirklich. Und das freut ihn dann auch, und mich freut es auch.

## **16. Grundsätzliches**

Aber jetzt möchte ich noch ein Wort zu meinem Vater sagen. Er war ganz normaler Volksschullehrer mit einer Schmalspurausbildung, wie das früher üblich war. Er hat sieben Jahre Volksschule gehabt und dann die Präparandenanstalt, war mit 18 Jahren fertiger Lehrer. Als meine Klasse Abitur gemacht hat, hatten wir im letzten Schuljahr keinen Mathelehrer mehr, weil der im Feld war, und der ganze Matheunterricht ist ausgefallen. Aber auch schon damals wurde die Prüfung zentral gesteuert, und wir wären alle durchgefallen. Dann hat mein Vater in den Weihnachtsferien, die mit Kohleferien noch verlängert wurden, weil man hat nicht heizen können, uns die ganzen Weihnachtsferien die Mathematik vom Abitur beigebracht. Wir waren bloß acht in unserem mathematischen Zweig. Das hat der noch gekonnt mit dieser schmalen Ausbildung. Er war ein hervorragender Geologe und Botaniker, was der uns Kindern alles beigebracht hat...

Als ich nach dem Abitur das Haus verlassen habe und in den Arbeitsdienst gegangen bin, fand ich unter meinem Gepäck im Arbeitsdienst, als ich ausgepackt habe, einen Brief meines Vaters. Er hat nicht viel gesprochen, aber er hat oft geschrieben. Und da stand unter anderem: „Du musst nichts Außergewöhnliches wollen. Tu das Gewöhnliche, aber tu es außergewöhnlich gut.“ Und an das habe ich mich gehalten.

Also, ganz wichtig ist, dass die Frauen ihr Selbstbewusstsein stärken. Eine Frau hat solche Fähigkeiten, genauso wie ein Mann. Und dass die Familie wieder mehr in Vordergrund kommt. Man kann Familie und Beruf verbinden, man muss eben zusammenarbeiten. Man muss auch auf etwas verzichten können zugunsten von der Familie. Das gehört einfach dazu, und Kinder kriegen jetzt halt einmal die Frauen, da können wir uns nicht abwechseln mit den Männern. Aber insgesamt denke ich oft, wenn ich meine Enkeltöchter angucke, die haben das nötige Selbstbewusstsein. „Oma, wir werden so wie Du.“ Ich habe es natürlich auch durch meinen Beruf, war immer die Vorzeigedame, und dann müssen Sie sich einfach behaupten. Aber Sie müssen auch was können. Bloß auf die blauen Augen zu warten, dass die anerkannt werden, das hat keinen Wert. Man muss tüchtig sein, man muss ausdauernd sein, man muss ehrlich sein, und man braucht eine Portion Mut, und dann geht's.

## Ehrenmedaille für Weinexpertin und „Notrufsäule der Nation“

Dr. Paula Riede auf Beschluss des Fellbacher Gemeinderats ausgezeichnet - Soziales Engagement der Oeffingerin gewürdigt

Seit 1978, also seit nunmehr 25 Jahren, verleiht Fellbach an Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens als Anerkennung für deren Lebenswerk die städtische Ehrenmedaille. Die zweithöchste Auszeichnung nach dem Ehrenbürgerrecht wird nur äußerst selten vergeben. Zehnte Trägerin der Fellbacher Ehrenmedaille und gleichzeitig die zweite Frau nach Ursula Gollhofer, die mit dieser besonderen Auszeichnung bedacht wurde, ist seit kurzem Dr. Paula Riede. Die Kappelbergstadt würdigte damit insbesondere das herausragende soziale Engagement der langjährigen Kommunal- und Bundespolitikerin sowie der nicht nur in Fachkreisen geschätzten Weinbauexpertin.

1923 als Lehrerstochter in Schömburg auf der Schwäbischen Alb geboren, kam Paula Riede schon sehr früh mit dem Thema „Wein“ in Berührung. So schrieb sie 1947 ihre Doktorarbeit am Geografischen Institut der Universität Tübingen über den „Weinbau in Nordwürttemberg“. Nach einem Praktikum in einem Weingut in Musbach/Pfalz und ihrer Tätigkeit in der Rebenzüchtung bei Georg Scheu in Alzey/Rheinhesen übernahm Dr. Riede 1951 die Leitung des weinchemischen Labors der Remstaltkellerei in Beutelsbach. Als Verfasserin von zahlreichen Artikeln in Fachzeitschriften fiel ihre außergewöhnliche Treffsicherheit bei der Beurteilung von Weinen, Jahrgängen und Züchtungen einem breiteren Publikum auf. 1972 wurde sie als erste Frau in die Prüfungskommission des Landes für Qualitätsweine berufen, der sie rund 20 Jahre angehörte.

Wein und Weinbau waren auch zentrale Themen ihrer politischen Arbeit. 1964 in die CDU eingetreten und viele Jahre in ihrer „Wahlheimat“ Oeffingen und später in Fellbach als Gemeinderätin sowie als Kreistagsmitglied tätig, zog Paula Riede 1972 erstmals in den Deutschen Bundestag ein und gehörte dort als Weinsachverständige dem Ausschuss für Landwirtschaft und Forsten an. Sie kämpfte erfolgreich für die Verbesserung der Weinqualität sowie für die Anerkennung der Württemberger Weine auch außerhalb des „Ländles“, so etwa in einer eigenen Radiosendung beim Süddeutschen Rundfunk, die zwei Jahre lang einmal monatlich ausgestrahlt wurde und in



Dr. Paula Riede erhält die Ehrenmedaille der Stadt Fellbach.

Foto: Hartung

der Dr. Riede über den Wein aus Baden-Württemberg Rede und Antwort stand. Im Jahre 1980 wurden ihre Verdienste durch die Verleihung der Goldenen Ehrennadel des Württembergischen Weinbauverbandes gewürdigt. 1982 erhielt sie außerdem das Bundesverdienstkreuz am Bande, im Jahre 1983 das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse und 1989 die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg.

1991 erschien ihr Buch „Weinprobe in Fellbach“ - eine regelrechte Liebeserklärung, wie Oberbürgermeister Christoph Palm bei der Verleihung der Ehrenmedaille jetzt feststellte. „Sie haben unserem heimischen Wein den Weg bereitet und wichtige Vorarbeiten geleistet, auf die heute unsere Wengörter überaus erfolgreich aufbauen können“, so Fellbachs Rathauschef. Auch das soziale Engagement von Dr. Paula Riede hob OB Palm in seiner Laudatio hervor. Als Gründerin des Hauspflegewerks

Oeffingen und des katholischen Frauenbundes habe sie schon vor rund 40 Jahren frauen- und familienpolitische Akzente gesetzt. Bis heute gehöre sie als Ausschussmitglied der Landesstiftung „Hilfe für Familien in Not“ sowie der Bundesstiftung „Hilfe für Mutter und Kind“ an.

Als Abgeordnete des Deutschen Bundestages, dem Dr. Paula Riede mit einer kurzen Unterbrechung bis 1980 angehörte, widmete sie sich immer wieder sozialen Themen, setzte sich für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein und sah es als eine ihrer Hauptaufgaben an, Mitmenschen in verzweifelten Situationen zu helfen und ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Ihr „Bürgerbüro“ in Bonn, auf Anregung des Verlegers Hubert Burda eingerichtet, bildete lange Zeit eine wichtige Anlaufstelle für Menschen in Not. Im Petitionsausschuss des Bundestags war Paula Riede oft der „letzte Rettungsanker“ für zahlreiche

Hilfesuchende und hat sich hierbei zu Recht den Ehrentitel „Notrufsäule der Nation“ erworben. Palm: „Sie waren eine erfolgreiche, vor allem aber eine sympathische und bürgernahe Abgeordnete und haben immer das praktiziert, wovon viele nur reden - nämlich Bürgersinn und Solidarität.“ Engagiert und couragiert, kompetent und konsequent habe sich Dr. Riede dem Miteinander und dem Gemeinwohl verschrieben und sich damit in hohem Maße um unsere Gesellschaft verdient gemacht.

Von einer „glücklichen Symbiose aus Können und Wollen“ sprach Stadtrat Hans-Ulrich Spieth, der als Vertreter des Fellbacher Gemeinderats zur Verleihung der Ehrenmedaille gratulierte. Dr. Paula Riede sei bereits emanzipiert gewesen, als viele dieses Wort noch gar nicht hätten buchstabieren können. „Unsere heutige Welt ist reich an Bildern, aber arm an Vorbildern“, meinte Spieth mit Blick auf die Lebensleistung von Dr. Riede. Phantasie und Tatkraft seien die hervorsteckendsten Eigenschaften dieser bewundernswerten Frau. „Wir sind stolz auf Sie und bräuchten noch mehr Menschen von Ihrem Schlag.“

Für die Fellbacher Weingärtner machte WG-Chef Herbert Aldinger die wichtige Rolle Paula Riedes für die Weinwirtschaft deutlich. Sie habe im Bundestag die Weingesetzgebung maßgeblich beeinflusst und den Württemberger weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt gemacht. Nicht zuletzt durch ihre legendären Weinproben, wovon Kenner glauben, dass sie annähernd tausend davon „zelebriert“ habe.

Dr. Paula Riede meinte in ihrem Schlusswort, der Herrgott habe es mit ihr besonders gut gemeint und ihr ein langes Leben geschenkt. Sie danke ihrer Familie für die Unterstützung, das Verständnis und die Geborgenheit in den vielen Jahren sowie allen weiteren Lebensbegleitern, „die mich gefördert und gefordert haben“. Die Übergabe der Ehrenmedaille, die von der Gruppe „opus 7“ unter der Leitung von Alfons Scheirle mit deutschen und französischen Trinkliedern musikalisch umrahmt wurde, klang mit einem „Ständerling“ aus, bei dem es auf besonderen Wunsch von Dr. Paula Riede einen ihrer Lieblingsweine gab: nämlich einen Blauberger vom Kappelberg!